Zur aktuellen Lage der semiotischen Forschung.

Peter Stockinger, Algirdas Julien Greimas

▶ **To cite this version:**

Peter Stockinger, Algirdas Julien Greimas. Zur aktuellen Lage der semiotischen Forschung. : Algirdas Julien Greimas im Gespräch mit Peter Stockinger. Zeitschrift für Semiotik, 1983, Kunst und Wirklichkeit, 5 (3), pp.265-278. hal-01290933

HAL Id: hal-01290933
https://hal.science/hal-01290933

Submitted on 19 Mar 2016

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Distributed under a Creative Commons Attribution - NonCommercial - NoDerivatives 4.0 International License

Ursprünglich erschienen in/publié originalement dans:

Zeitschrift für Semiotik 5 (1983). Tübingen, Stauffenberg Verlag, pp. 265 - 278

Zur aktuellen Lage der semiotischen Forschung.

Algirdas Julien Greimas im Gespräch mit Peter Stockinger.

Institut National de la Langue Française (INALF) - Unité de Recherche Linguistique 7 (URL 7) - Groupe de Recherches Sémiolinguistiques

École des Hautes Études en Sciences Sociales (EHESS)
Centre National de la Recherche Scientifique (CNRS)

Gespräch geführt in/Entretien réalisé à Paris, 20/04/1983

P. Stockinger: Zurzeit kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß es eine immer grösser werdende Welle von semiotischen bzw. semiotisch beeinflussten Arbeiten gibt. Was halten Sie, Herr Professor, von dieser Erscheinung, und glauben Sie, dass es sich hierbei bloß um eine der in den Sozialwissenschaften so zahlreichen Modeerscheinungen handelt? Wie beurteilen Sie außerdem die Versuche, verschiedenen semiotischen Forschungsrichtungen einen institutionellen Rahmen zu geben?

A. J. Greimas: Natürlich kann ich über die jetzige Welle semiotischer Forschungsarbeiten nur glücklich sein, denn nachdem unsere gemeinsamen Anstrengungen viele Jahre hindurch zur Seite geschoben worden sind, sieht es jetzt so aus, als ob wir die dritte Propp'sche Prüfung, die der *Anerkennung*, bestehen würden.

Dennoch bleibe ich vorsichtig. Wenn Sie etwa von der Institutionalisierung der semiotischen Forschung sprechen, so beunruhigt mich das ein wenig, da die Semiotik ja bis heute etwas wie eine fröhliche Wissenschaft gewesen ist, ein Wunsch, das Unbekannte zu ergründen, ein Projekt der Zukunft. In dieser Lage hat jede Institutionalisierung ihre Gefahren: sie könnte die Semiotik in eine von Beamten getragene Wissenschaft verwandeln - und dies wäre etwas ganz Anderes.

Bezüglich des Begriffs der „Mode" ist zu sagen, dass er sich nur sehr schwer in den Griff bekommen lässt. Ich habe meine Habilitation über die Mode verfasst und dabei bemerken müssen, wie problembeladen das Phänomen der „modischen Mode" ist. Sehen Sie, vor nicht allzu langer Zeit ist der Strukturalismus, eine philosophische Mode, mit der Semiotik identifiziert worden. Diese Art von Strukturalismus ist nun als Mode passé - umso besser. Auf jeden Fall sind Lévi-Strauss und ich froh darüber da alles, was wir gesagt oder geschrieben haben, von philosophierenden Dilettanten im Sinne einer extremen Vereinfachung und banalen Anwendung ausgebeutet worden ist. Wenn also gerade jetzt diese Art von Strukturalismus in den USA wiederauftaucht, dann zeigt diese erstaunliche Tatsache nur, dass der Weg zwischen den beiden Ufern des Atlantiks lang ist. Denkmoden lassen sich nicht leicht verbreiten.

Ich für meinen Teil interessiere mich mehr für das Phänomen der „wissenschaftlichen Mode", und die ist von der „modischen Mode" zu unterscheiden. Meiner Meinung nach besteht eine wissenschaftliche Mode in den Schwankungen von Forschung zwischen mehreren Gliedern eines Paradigmas. Eine Generation von Forschern beschäftigt sich etwa mit der Ausdrucksseite der Sprache (langage), eine andere wieder mit der Inhaltsseite; eine Gruppe von Forschern spezialisiert sich auf die Erforschung der Sprache (langage) unter dem Aspekt ihrer Produktionsbedingungen, eine andere wieder unter dem der Rezeption, usw. Das verstehe ich unter Modeschwankungen, und solche Veränderungen bewerte ich positiv, weil sie zur Vertiefung eines Problems führen. Unter diesem Blickwinkel gesehen betrachte ich daher die gegenwärtige semiotische Welle als ein positives Phänomen.

P. Stockinger: Wie würden Sie die theoretische Ausrichtung der "Pariser Schule" im allgemeinen Kontext semiotischer Forschungsrichtungen charakterisieren, welche Beziehungen bestehen etwa einerseits mit der sowjetischen Semiotik, vertreten zum Beispiel durch Lotman oder Uspenski, andererseits mit der hauptsächlich von Peirce beeinflussten amerikanischen Semiotik. Sind Sie schließlich mit der von Klaus Dirscherl (1981) getroffenen Einteilung der semiotischen Forschungsrichtungen in Frankreich, die auf einer Unterscheidung zwischen einer Kommunikations-, Signifikations- und Zeichensemiotik beruht, einverstanden?

A. J. Greimas: Beginnen wir mit Ihrer ersten Teilfrage, die die Beziehungen zwischen unserer Semiotik und der Kultursemiotik der Tartuer Schule, genauer J. Lotmans, anschneidet. Ich gebe Ihnen gerne zu, daß ich mit der sowjetischen Semiotik völlig einverstanden bin, besonders hinsichtlich der Prinzipien selbst. Zur Illustration möchte ich auf die sehr ernstzunehmende Rezension meines Buches „Du Sens" durch den Slawisten Karlheinz Stierle verweisen, der er den Titel "Semiotik als Kulturwissenschaft" gegeben hat. Ich glaube also, daß man mich verstanden hat, insofern meine Arbeiten als parallel zu denen Lotmans aufgefasst worden sind.

Es gibt in Lotmans kultursemiotischer Konzeption Überlegungen, die besonders interessant sind. Ich denke etwa an seine Definition von Kultur als Haltung einer Gesellschaft gegenüber ihren eigenen Zeichen, wodurch eine Ebene von Meta-Zeichen entsteht. Andererseits gibt es aber auch Aspekte, die, sagen wir, zumindest kritikanfälliger sind wie etwa die durch Lotman eingeführte Opposition zwischen Kultur und Barbarei. Das sieht mir ein bisschen nach 18. Jahrhundert, nach Aufklärung aus. Eine solche Opposition lässt an Voltaire denken, bei dem es ein Meer der Barbarei gibt, aus dem einige kleine Kulturinseln auftauchen. Dieses Bild gehört in die Voltaire‘sche Geschichtsauffassung. Wir unterscheiden lieber, hierin Lévi-Strauss folgend, zwischen Kultur und Natur und versuchen, die relevanten Dimensionen von Kultur, soweit sie sich als Ganzheit darstellt, herauszuarbeiten. Von diesem Ansatz ausgehend, stellt sich die Frage, wie man eine solche Ganzheit analysieren könnte . . .

P. Stockinger: Ich denke da an einen Aufsatz von Ihnen mit dem Titel „Réflexions sur les objets ethno-sémiotiques", in dem Sie einige Kriterien für die Unterscheidung zwischen einer Ethno- und einer Sozio-Semiotik angeben, u. a. die, dass die traditionellen Gesellschaften eine soziale Organisation besitzen, die hauptsächlich einen morphologischen Charakter hat, während die modernen sich durch eine transformationelle, dynamische Form auszeichnen.

A. J. Greimas: Unser Problem besteht ja hauptsächlich darin, die relevanten Dimensionen herauszufinden und eine Diskurstypologie aufzustellen. Den Sprachen (langages) der entwickelten Gesellschaften korrespondieren in den archaischen Gesellschaften die großen Dimensionen von Lévi-Strauss, etwa auf der Ebene der Kleidung, der Nahrung, der Sitten, etc. Und man kann, mutatis mutandis, die relevanten kulturellen Dimensionen in den verschiedenen Diskurstypen der entwickelten Gesellschaften

wiederfinden. Insofern würde uns eine Typologie der Diskurstypen, die noch zu erarbeiten ist, eine erste Idee des Begriffs "Kultur" geben.

Kommen wir nun zur zweiten Teilfrage, zu den Beziehungen mit der amerikanischen Semiotik. Ich würde sagen, daß Annäherungen zwischen dem Peirce'schen Erbe und dem Saussures möglich und wünschenswert sind. Als ich letztes Jahr in Nashville war, habe ich Gelegenheit gehabt, mit einigen bekannten Vertretern der Semiotik in der Tradition von Peirce zu diskutieren, und wir haben zumindest auf einer epistemologischen Ebene ein vollständiges Einverständnis erzielen können.

Ich glaube aber, daß die Semiotik ein Projekt der Zukunft und nicht eines der Aufarbeitung von Vergangenheit ist. Daher bedauere ich, daß gewisse amerikanische Semiotiker der Geschichte der Semiotik eine zu große Wichtigkeit beimessen. Dies scheint mir etwas eigenartig zu sein, weil ich mir nicht gut vorstellen kann, wie man eine Wissenschaft, die noch nicht oder in einem noch nicht ausreichenden Masse konstituiert ist, auf dem Weg über ihre Geschichte schaffen will. Trotz dieses Einwandes bin ich überzeugt, daß sich die Punkte der Übereinstimmung zwischen der amerikanischen Semiotik und unserer häufen und verstärken werden.

Wenn wir nun zum französischen Kontext kommen, so bin ich mit der von Dirscherl getroffenen Unterscheidung einverstanden, mit dem Hinweis jedoch, daß sie natürlich weder etwas über den Wert noch über die Wichtigkeit der einzelnen Strömungen aussagt. Man kann in der Tat von einer Kommunikationssemiotik sprechen, deren Vertreter Prieto und Mounin sind, die als die Fortführung einer sehr löblichen Art von Linguistik eine Semiotik der Ersatzkodes (codes de suppléance) zu erstellen versuchen. Deledalle hingegen, Vertreter der Peirce'schen Semiotik und Leiter eines sehr aktiven Zentrums in Perpignan, arbeitet nicht mehr an einer Semiotik der Kodes, sondern der Zeichen, während schließlich unsere Forschungsgruppe mit dem Begriff „Bedeutungssemiotik" gekennzeichnet werden könnte.

Wir erforschen das Bedeutungsnetz, das noch vor der Ebene des Zeichens liegt. Die Erforschung dieses Bedeutungsnetzes kann sowohl unter einem paradigmatischen als auch unter einem syntagmatischen Gesichtspunkt erfolgen, d. h. wir verstehen Bedeutung einerseits als semiotisches System, andererseits als Diskurs.

Zu erwähnen wäre außerdem G. Genette, der das Erbe Roland Barthes' in der Semiotik des literarischen Diskurses fortführt. Der Unterschied zwischen seiner und unserer Forschungsrichtung besteht hauptsächlich darin, daß wir bemüht sind, eine allgemeinere theoretische Grundlegung zu leisten, während er sich mehr auf die Feinheiten eines bestimmten Diskurses konzentriert.

P. Stockinger: Um noch einmal auf die Unterscheidung zwischen einer Semiotik der Kommunikation und einer der Bedeutung zurückkommen, kann man wirklich sagen, daß Sie und Ihre Gruppe das Problem der Kommunikation ausschalten?

A. J. Greimas: Absolut nicht, ganz im Gegenteil . . . Ich möchte jedoch diesen Aspekt etwas später aufgreifen und vertiefen.

P. Stockinger: Wie stehen Sie zu der von J. C. Coquet aufgestellten Behauptung, daß das theoretische Projekt der „Pariser Schule" die Erarbeitung einer allgemeinen Theorie der Bedeutungssysteme ist?

A. J. Greimas: In der Darstellung von Coquet muß man zwei Aspekte unterscheiden, den des Bedeutungssystems und den der allgemeinen Theorie. Wir legen besonderen Wert auf den Begriff „Bedeutungssystem", da er eine Verbesserung gegenüber dem von Saussure eingeführten Begriff des Zeichensystems darstellt hinter dem unseres Erachtens eine atomistische Einstellung steht. Was nun die allgemeine Theorie betrifft, so drückt sie die, sagen wir, imperialistische Haltung der Semiotik aus, die sich hauptsächlich gegen einen gelehrten Mischmasch richtet. Ein solcher Mischmasch kann vielleicht einen sehr wissenschaftlichen Anstrich besitzen, aber es fehlt ihm die notwendige Kohärenz. Daher bedeutet für uns „allgemeine Theorie" das Streben nach Kohärenz.

P. Stockinger: Es scheint mir aber dennoch erstaunlich, daß man jetzt bei einigen Semiotikern ziemlich häufig den Wunsch vernimmt, die Semiotik in den Rang einer allgemeinen Bedeutungstheorie erheben zu wollen. Erstaunlich deshalb, weil ja die Arbeiten der heutigen , Pariser Schule" noch vor fünfzehn Jahren nur einen sehr spezifischen Bereich von Literatur, nämlich den des Märchens und des Mythos, behandelt haben. Ich möchte Ihnen daher zwei Fragen stellen: 1) Wie interpretieren Sie heute die sukzessive Erweiterung der semiotischen Theorie und Praxis? 2) Wie schätzen Sie die sicher nicht geringe Problematik der Verallgemeinerung von Modellen ein, die anfänglich nur in Bezug auf einen kleinen Bereich des Bedeutungsuniversums erarbeitet worden sind; vollzieht sich die Verallgemeinerung spezifischer Modelle, wie etwa das der Aktanten oder das der narrativen Syntax, nicht auf Kosten ihrer theoretischen Relevanz hinsichtlich eines neuen Forschungsobjekts bzw. auf Kosten der Vernachlässigung von empirischen Widerständen?

A. J. Greimas: Ich werde versuchen, auf diese beiden sehr wichtigen Fragen möglichst präzise zu antworten. Wie Sie wissen, habe ich als Lexikologe begonnen. Den ersten Artikel veröffentlichte ich mit meinem Freund Georges Matoré unter dem Titel „La méthode en lexicologie" in der Zeitschrift *Romanische Forschungen.* In dieser Zeit war ich besonders von den Begriffsfeldern Jost Triers beeinflusst. Allerdings waren die vier bis fünf Jahre dauernden Forschungsarbeiten in dieser Richtung ein Misserfolg. Es war mir unmöglich, ein Begriffsfeld auf der lexematischen Ebene des (Wort-)Zeichens zu bilden. Von daher lässt sich meine

Krise und mein Misstrauen gegenüber dem Begriff des Zeichens erklären. Ich erkannte die Notwendigkeit, dem auf die Spur zu kommen, was sich unterhalb (vor) der Ebene des Zeichens abspielt. So wechselte ich also von der Lexikologie zur Semantik über, da letztere ja die Zeichen ausschließlich nach ihren relevanten Mrkmalen analysiert. Die Semantik betrachtet nicht mehr die (Wort-)Zeichen als solche, sondern ihre relevanten Merkmale, ihren Inhalt.

Andererseits stand ich bereits damals unter dem Einfluss der vergleichenden Mythologie G. Dumézils. Dumézil, ebenfalls von seiner Ausbildung her Linguist, konnte zeigen, wie man eine Reihe von Diskursen analysieren kann, indem man deren Varianten miteinbezieht. Die Schule von Helsinki wieder hatte uns bereits einen Eindruck von der Universalität der Diskursformen gegeben. Den Katalogen von Aarne und Thompson zufolge konnte man Erzähl-. und Motivtypen klassifizieren und die Sprichwörter als quasi-universelle Formeln darstellen, die sich in allen zwei- bis dreitausend Sprachgemeinschaften wiederfinden lassen.

Schließlich kam Lévi-Strauss mit seiner paradigmatisch verfahrenden Mythenanalyse, basierend auf der Korrelation von binären Strukturen. Durch R. Jakobson lernte ich dann auch noch das Werk V. Propps kennen. Und so haben die Basteleien begonnen, die Versuche, zu Synthesen zwischen diesen einzelnen Ansätzen zu kommen. Ich war nämlich der Meinung, daß die beiden untereinander unvereinbaren Ansätze von Lévi-Strauss und Propp zwei verschiedene Abstraktionsebenen behandeln: Lévi-Strauss die der paradigmatischen Tiefenstrukturen, Propp die der syntagmatischen Oberflächenstrukturen. Nun, die Synthese dieser beiden Ansätze vermittelte uns eine erste Idee vom Funktionieren des Diskurses, und sie scheint mir die erste Revolution in der Semiotik zu sein.

In der Folgezeit hatten wir aufgrund der Möglichkeit, zwischen *zwei Abstraktionsebenen* unterscheiden zu können, ein Mittel in der Hand, narrative Diskurse zu analysieren. Darüber hinaus erzeugte eine neuerliche Betrachtung der Proppschen Funktionen eine Art Verblüffung in mir, denn es zeigte sich, daß es sich bei ihnen um eine bestimmte Form des syntagmatischen Ablaufs handelt, die durch die Projektion paradigmatischer Kategorien auf die syntagmatische Ebene entsteht. So fand ich also Jakobson wieder, indem ich feststellte, daß sich auch der narrative Diskurs durch die Projektion des Paradigmatischen auf das Syntagmatische organisiert. Ich verweise hier etwa auf die Funktionen wie „Mangel *vs* Aufhebung des Mangels".

Davon ausgehend besaßen wir die Möglichkeit, diese Modelle, die scheinbar nur für eine Art von Literatur gültig schienen, auch auf andere Texte, zuerst auf philosophische, später auf juridische, anzuwenden. Mit der Erweiterung unseres Untersuchungsfeldes hat sich auch der verallgemeinernde Ehrgeiz der Semiotik entwickelt, eine umfassende Theorie des Diskurses aufzustellen - nicht nur des literarischen Diskurses, was uns von R. Barthes unterscheidet.

Ich betone, daß diese Entwicklungen, die ich Ihnen bis jetzt skizziert habe, schon im Laufe der sechziger Jahre ihre definitive Form angenommen haben und zurzeit bereits dem semiotischen Altertum angehören, anders ausgedrückt: das Aktantenmodell, die narrative Organisation des Diskurses, etc. gehören zum ABC der Semiotik, das man bei uns in den Einführungskursen serviert bekommt. Die eigentlichen Fragen, die uns zurzeit beschäftigen, zielen bereits ganz woanders hin.

Einige Jahre später habe ich die bereits überarbeiteten Funktionen Propps im sogenannten „narrativen Schema“ zusammengefasst, das sich bis jetzt gegen Wind und Wetter gehalten hat und meines Erachtens einen sehr hohen Allgemeinheitsgrad besitzt. Ich glaube, daß man das narrative Schema als ein ideologisches Modell bezeichnen könnte, durch das sich der Mensch dem Leben stellt und durch das er, aufgrund verschiedener Qualifikationen bzw. Kompetenzen, einen Sinn, ein Projekt zu realisieren sucht. Man kann nicht sagen, daß das narrative Schema eine logische Abfolge von Programmen enthält, es scheint vielmehr, daß es eine gewünschte Abfolge formuliert, die auf einem Tun-Wollen" (vouloir-faire) beruht, d. h. auf dem Bedürfnis, dem Leben einen Sinn, ein „Rückgrat“ zu geben. Diese Eigenschaft erklärt vielleicht die hohe Allgemeinheit dieses ideologischen Modells.

Man muss jedoch vorsichtig sein, denn das narrative Schema erhält im Rahmen der Modalitäten eine neue Interpretation. Die Entdeckung der Modalitäten - vor allem des Problems der modalen Kompetenz sowie des Kompetenzerwerbs und des Problems der Performanz sowie der Sanktion - hat zu einer weiteren Revolution in der Semiotik und zu ihrer massiven Erweiterung geführt . . .

P. Stockinger: Welche Beziehungen bestehen aber nun zwischen den verschiedenen modallogischen Systemen und der semiotischen Theorie der Modalitäten?

A. J. Greimas: Wir haben unsere Theorie der Modalitäten in enger Zusammenarbeit mit einem Spezialisten der deontischen Logik, mit G. Kalinowski, erarbeitet. Durch diese Zusammenarbeit haben wir die möglichen Annäherungen, aber auch die Unterschiede zwischen der Semiotik und den Modallogiken feststellen können. Ein erster Unterschied besteht darin, daß etwa die deontische Logik Begriffe wie „Obligation“, „Verbot“, etc. a priori setzt, während sie für uns bloß Benennungen syntaktischer Modalstrukturen sind. „Verbot“ definiert sich etwa modalsyntaktisch durch ein „Unterlassen Müssen“ (franz.: *devoir ne pas faire*): zuerst wird das „Tun“ negiert (= „Unterlassen“) und anschließend durch ein „Müssen“ modifiziert. In diesem Sinne benennen wir durch den Begriff „Verbot“ ein modales Segment, das seinen Platz in einem größeren Ensemble des „Tuns“ und des „Zum Handeln Veranlassen“, d. h. der Faktitivität, findet. Wir definieren die einzelnen Modalitäten, wie die deontischen, die volitiven, die potestiven und die kognitiven, als eine Ganzheit, die in sich durch die Eigenschaft der Modalisierung des „Tuns“ verbunden ist. Ein anderer Unterschied zwischen den semiotischen Modalitäten, und den logischen Modalsystemen besteht darin, daß letztere ihrer Natur nach tautologisch sind und anhand von Substitutionen immer nach Äquivalenzbeziehungen suchen. Der semiotische Diskurs hingegen ist einer, der sich „erinnert“; d. h., daß eine Modalität, die man im diskursiven Durchlauf (parcours) unterbringt, das berücksichtigt, was vorher (im Diskurs) schon geschehen ist. Der Diskurs besitzt eine Erinnerung. Das Beispiel, das ich gerne gebe, kann sowohl im Französischen, als auch im Deutschen angewandt werden: „ja“, „nein“ und „doch“. In der Logik ist die Negation der Negation von „ja“ wieder „ja“ während in der Semiotik die Negation der Negation von „ja“ „doch“ ist. Für uns trägt gerade das „Doch“ die Erinnerung des Diskurses. Wenn Sie also nach der Einbeziehung der diversen modallogischen Systeme fragen, dann würde ich meinen, daß man von den Einsichten der Logiker profitieren soll, aber immer mit dem Bewußtsein, daß wir andere Ziele haben.

Ich komme nun wieder auf unsere Theorie der Modalitäten, zurück, die eine bemerkenswerte Rolle in der Erweiterung der semiotischen Modelle gespielt hat, denn durch sie sind wir zur Konstruktion einer autonomen semio-narrativen Syntax gelangt. Letztere hat mit einer kleinen Theorie des Umlaufs von Wertobjekten begonnen, d. h. mit der Tatsache, daß eine Erzählung auf der Verschiebung von Wertobjekten aufbaut, egal, in welcher Weise diese Verschiebung geschieht - sie kann sich durch Diebstahl, Totschlag, Kampf, Spiel, etc. ausdrücken. Wichtig ist die Verschiebung der Wertobjekte, alles andere ist eine Frage der Stilistik. Der Umlauf von Objekten ist bereits ein syntaktisches Element. Damit aber die Objekte umlaufen können, benötigt man Subjekte, die sie „stoßen" bzw. anziehen und abstoßen. Daher produziert der Umlauf von Objekten die Kommunikation. Das, was also als Kommunikation in einer Erzählung erscheint, setzt sich aus der Kommunikation und dem Umlauf von Objekten zusammen (egal, ob diese Objekte Botschaften oder Symbole sind, auf jeden Fall handelt es sich um Werte). Die Beziehung zwischen Subjekt und Objekt bezeichnen wird als narratives Programm bzw. als eine Menge von narrativen Programmen, die determiniert sein kann durch ein Basisprogramm und eine Reihe von Gebrauchsprogrammen. Das narrative Programm erzeugt eine syntaktische Manipulation, die man überall im narrativen Schema Propps vorfindet. In diesem Sinne ist die so aufgebaute semio-narrative Syntax vom Modell Propps unabhängig. während das ideologische Schema Propps auf der Modalität „Glauben" basiert, beruht die semio-narrative Syntax, die Manipulation, der Umlauf von Wertobjekten auf der Modalität „Wissen". Die Verbindung dieser beiden Syntaxen produziert eine neue, die modale Syntax. Ihre Erstellung war die zweite Revolution in der Semiotik und charakterisiert die Forschungsdekade der siebziger Jahre. Sie sehen, daß die Grundlagen, auf denen wir jetzt arbeiten, von denen der sechziger Jahre ziemlich weit entfernt sind.

P. Stockinger: In einem Artikel mit dam Titel „Un problème de sémiotique narrative: les objets de valeur" bezeichnen Sie die als Umlauf verstandene Kommunikation auch als eine topologische Syntax.

A. J. Greimas: Genau, und mit diesem Punkt haben sich die beiden Mathematiker René Thom und Jean Petitot beschäftigt, weil sie Beziehungen zwischen der Semiotik als Theorie der Sozialwissenschaften und der Katastrophentheorie, die der reinen **Mathematik angehört,** zu sehen glaubten.

P. Stockinger: Wieder in einem anderen Artikel sprechen Sie von der semio-narrativen Syntax als von einem „gemeinsamen Hintergrund" für alle semiotischen Praktiken, egal ob sprachlicher oder nicht-sprachlicher Natur.

A. J. Greimas: Ihre Frage wirft u. a. das Problem der Beziehung zwischen der Linguistik und der Semiotik auf, das Gegenstand vielfacher Diskussionen gewesen ist und es noch immer ist. Man hat diese Beziehung immer im Sinne einer Inklusion gedacht, entweder

schließt die Semiotik die Linguistik ein oder die Linguistik die Semiotik. Um die Dinge ein bisschen zu klären habe ich die natürlichen Sprachen und die natürlichen Welten als zwei Makrosemiotiken, als Orte bezeichnet, an denen sich die Semiotisierung abspielt. Es ist also nur in Bezug auf diese beiden Makrosemiotiken denkbar, daß sich die eigentlichen semiotischen Systeme entwickeln, etwa die der von den sowjetischen Forschern so bezeichneten sekundären modellierenden Systemen. Warum diese Unterscheidung? Als ich jünger war, war ich der Meinung, daß man eine linguistische Semiotik konstruieren, d. h. eine vollständige Beschreibung der Inhaltsebene einer natürlichen Sprache erstellen könnte. Dies hat sich aber als völlig undurchführbar erwiesen, weil eine natürliche Sprache koextensiv mit der Kultur ist. Es ist daher nicht vernünftig, mit gewissen Linguisten anzunehmen, durch die Analyse von einigen wenigen Sätzen könne man eine Beschreibung der Kultur liefern.

Andererseits gibt es jedoch auch die Tatsache, daß die Linguistik bereits eine 150jährige Geschichte hinter sich hat und daß sie die einzige Sozialwissenschaft ist, die funktioniert. Ihre Geschichte ist nicht die einer bloßen Aufeinanderfolge von Ideen, sondern die einer durch Generationen hindurch kontinuierlichen Erarbeitung theoretischer Modelle. Ich glaube, daß dies deshalb möglich gewesen ist, weil es in der Linguistik verschiedene fundamentale Begriffe gegeben hat, die die Bedingungen sine qua non einer jeden Forschung in den Humanwissenschaften darstellen. Einer der wichtigsten Begriffe scheint mir der der *Relevanz* zu sein. Die Soziologie stellt sich nie die Relevanzfrage, und so können, wie's ja häufig geschieht, Mond, Dreieck und Erdöl miteinander verglichen werden. Der Linguist hingegen stellt sich die Frage: auf welcher Ebene befinde ich mich, wenn ich diese oder jene Objekte behandle. Es wurde also, egal, ob in der Bloomfieldschen oder Chomskyschen Linguistik, eine Theorie der Ebenen und ihrer Ableitungen ausgearbeitet. Diese Ebenen bzw. die Beziehungen zwischen diesen Ebenen definieren den Begriff der Relevanz. Wenn man eine Ebene nimmt, dann kann sie als Teil einer hierarchisch übergeordneten Ebene oder als eine Ganzheit für hierarchisch untergeordnete Ebenen betrachtet werden. Wichtig ist also das Prinzip der *Hierarchie*. Für die Semiotik, will sie kohärent, operationell und leistungsstark sein, sind solche Begriffe unentbehrlich. Aus diesem Grunde gibt es auch nichts dagegen einzuwenden, wenn die Semiotik unter diesem Gesichtspunkt bei der Linguistik, aber auch bei der Logik oder bei der genetischen Psychologie Piagets Anleihen macht. Bestehen bleibt unsere Hauptforderung: die Kohärenz der semiotischen Theorie muß gewahrt bleiben.

P. Stockinger: Die semiotische Theorie wird durch das allgemeine Modell des generativen Durchlaufs (parcours) abgebildet. Könnten Sie seine Bedeutung und Funktionsweise kurz skizzieren?

A. J. Greimas: Der generative Durchlauf kann sowohl als Modell der Rezeptions- als auch der Produktionsbedingungen interpretiert werden. In den sechziger Jahren hat sich die Semiotik hauptsächlich mit den Rezeptionsbedingungen beschäftigt. mit der Lektüre eines Textes. Diese Tatsache trifft auch auf die Chomskysche Linguistik zu, die, obwohl sie theoretisch vorgibt, von den Tiefenstrukturen zu den Oberflächenstrukturen vorzustoßen, bei der praktischen Analyse von Sätzen gerade umgekehrt verführt. Das Problem bei diesem Ansatz besteht darin, daß er ein verallgemeinerndes Verfahren ist, d. h., daß man, will man

einen bestimmten Bedingungsrahmen beschreiben, allgemeinere Modelle, als es das konkrete Phänomen verlangt, konstruieren muß. Man bewegt sich also sozusagen in die Tiefe. Es ist aber auch eine umgekehrte Vorgangsweise möglich nämlich die, die darin besteht, ein Modell der Diskursproduktion zu erstellen und seine Generierung stufenförmig anzulegen. Natürlich werden einem solchen Modelltyp Bedingungen gestellt. Er muß der Sinnproduktion Rechnung tragen. Unsere Hypothese ist nicht nur, daß das Modell vom Einfachen zum Komplexen führt, sondern auch, daß der Diskurs, von der Tiefe zur Oberfläche führend, eine Anreicherung von Sinn darstellt.

Der Generierungsprozeß wird also als Überlagerung von Artikulationen (Gestaltungen) interpretiert, denn Sinn bedeutet nichts anderes als das Hinzukommen einer neuen Artikulation (Gestaltung). Nachdem man eine bestimmte Anzahl von Ebenen und ihre Vergleichbarkeit festgesetzt hat, mit dem Unterschied freilich, daß die eine gegenüber der anderen an Sinngliederung ärmer oder reicher ist, dann stellt sich nicht nur das Problem der Transformation, sondern das der, wie wir es bezeichnen, *Konversion*. Mit Konversion ist gemeint, daß man beim Übergang von einer Ebene zu einer anderen unter Beibehaltung des Inhalts etwas - an Sinngestaltung - hinzufügen muß. Bezogen auf den generativen Durchlauf heißt das etwa, daß seine Tiefenebene durch eine logische Syntax gebildet wird, die weder zeitliche noch räumliche Merkmale berücksichtigt, während die semio-narrative Oberflächenebene anthropomorpher Natur ist. Daher können sich die verschiedenen Modalitäten auch nur auf dieser letzten Ebene ansiedeln; sie können nur dann eingreifen, wenn es eine Anthropomorphisierung der Syntax gibt. Bezogen auf das Problem der Konversion bedeutet das, daß es eine Anreicherung, eine höhere Sinngliederung gibt, wenn man von der logischen Tiefenebene zur anthropomorphen Oberflächenebene übergeht. Wichtig ist es, zu wissen, auf welcher Ebene man sich befindet.

Ich glaube, daß dieses Ebenenmodell einen hohen operationellen Wert hat und daß es sinnvoll wäre, die Anzahl der Ebenen zu vermehren und nicht wie die Chomskysche Transformationsgrammatik auf bloß zwei Ebenen zu beharren. Denn wie sich gezeigt hat, ist man sich oft nicht im Klaren gewesen, was man mit einer ganzen Menge von Phänomenen die zwischen den beiden Ebenen liegen, anfangen soll, wie man sie klassifizieren könnte. Ein anderer Vorteil eines allgemeinen Modells mit einer hinreichend hohen Anzahl homogener Ebenen ist der, daß man mit ihm das Spiel der black box spielen kann, d. h., daß durch ein solches Modell andere Modelle und ihre Stellung im allgemeinen Modell vorweggenommen werden können. Nehmen Sie an, daß Sie semiotisch interessante Phänomene finden: Sie können sich dann die Frage stellen, an welchem Ort des generativen Durchlaufs ihre Problematik modelliert werden könnte sei es, um diese anschließend gesondert zu behandeln, sei es, um das allgemeine Modell selbst wieder anzureichern. Darüber hinaus schlage ich vor, diesen Durchlauf, der einzig auf der Inhaltsebene stattfindet, von der Manifestation (der Erscheinung) selbst im Sinne Hjelmslevs oder auch, wenn Sie wollen, im Sinne Freuds, zu unterscheiden. Die Manifestation ist das Ergebnis der Semiose, und Semiose ist Konvergenz zwischen dem Signifikanten (dem Ausdruck) und dem Signifikat (dem Inhalt). Für die Manifestation des Durchlaufs benötigt man die Ausdrucksseite der Sprache, den Signifikanten. Die Semiose muß nicht immer die verschiedenen Ebenen bis zur Oberflächenebene durchlaufen, sondern sie kann sich schon vorher manifestieren. Sie können etwa die logischen Strukturen der Tiefenebene des generativen Durchlaufs nehmen und sie anhand von Tabellen, also schriftlich, oder auch mündlich manifestieren. Die Manifestation stellt sich als Abweichung vom Durchlauf dar, durchführbar an jeder beliebigen Stelle, auf jeder beliebigen Ebene.

Andererseits wieder könnte man behaupten, daß alle Diskurse durchaus figurativ sein müssen; und wenn wir die Manifestation derart interpretieren, dann haben wir eine Erklärung dafür, was die natürliche Sprache, so wie wir sie tatsächlich gebrauchen, leistet: die Vermengung aller Ebenen des Durchlaufs. Die natürliche Sprache gibt also nicht, wie die Logiker gerne behaupten, nur die denotative Ebene wieder. Es gibt überhaupt keine reine Manifestation, es sei denn, die mathematische Sprache ist derartig abgesichert, daß sie uns etwas über reine Beziehungen sagen kann. Auf alle Fälle ist die Logomachie, mit deren Hilfe wir täglich kommunizieren, so nicht beschreibbar. Daher meine Kritik an einer Linguistik, die der Verschmelzung der verschiedenen manifestierten Ebenen nicht Rechnung trägt.

P. Stockinger: Wie werden die Probleme von Kompetenz und Performanz mit Hilfe des generativen Durchlaufs dargestellt bzw. behandelt?

A. J. Greimas: Wir gehen davon aus, daß der generative Durchlauf dazu dient, die Produktion des Diskurses zu simulieren. Wir behaupten aber auch, daß wir innerhalb des Diskurses die Kommunikations-, die Wissensräume auffinden. Es ist nicht notwendig, zwei Menschen gegenüberzustellen, um zu erkennen, was Kommunikation ist. Die Diskursanalyse selbst erlaubt uns, die Probleme der Kommunikation und der kommunikativen Performanz zu untersuchen. Der Diskurs, sprachlicher oder nichtsprachlicher Natur, ist sicher ein besserer Untersuchungsgegenstand als etwa die Annahme von, sagen wir, Sendern und Empfängern, die man wie Maschinen behandelt und mit irgendwelchen soziologischen oder psychologischen Parametern auffüllt. Diese Vorgangsweise verbirgt nur unsere Unwissenheit.

Was nun die Kompetenz betrifft, so ist es notwendig, will man von Kommunikation sprechen, zwischen einer *modalen Kompetenz* und einer *semantischen* im eigentlichen Sinn zu unterscheiden. Die modale Kompetenz, die dem Menschen erlaubt zu kommunizieren, ist die Grundbedingung für die Kommunikation: um zu kommunizieren, muß man kommunizieren *wollen*, *können*, *dürfen*, *wissen*, etc. Es gibt also eine Reihe von Modalitäten, mit denen Subjekte ausgestattet sind, die die unter verschiedenen Bedingungen ablaufende Kommunikation erst möglich oder unmöglich machen. Wenn man den Begriff der neutralen Kommunikation der Informationstheorie verwirft, dann geht es nicht mehr bloß um Diskurs und Gegendiskurs, sondern um ein persuasives Tun (Handeln) und ein interpretatives Tun (Handeln). Sowohl das persuadierende Subjekt als auch das interpretierende Subjekt sind mit verschiedenen Modalitäten, ausgestattet (sie sind modalisiert) und das eine manipuliert das andere. Dieses Modell, das man im Diskurs vorfindet, könnte als Modell der Intersubjektivität verwendet werden und zur Lösung der großen metaphysischen Frage beitragen: unter welchen Bedingungen (an)erkennen wir den anderen und wirken auf ihn ein? Genau diese intersubjektiven Wechselwirkungen versucht die Theorie der Modalitäten, die der modalen Kompetenz, zu lösen.

Die semantische Kompetenz im eigentlichen Sinn hingegen befindet sich im generativen Durchlauf an der Stelle der Aussageweise (Enunziation), d. h. an der Stelle, wo der Übergang vom System zum Diskurs, wo die „Inszenierung" des Diskurses stattfindet. Es handelt sich um die Ausbeutung semantischer Universen durch das Subjekt der Enunziation - ein Problem, das in der linguistischen Tradition bekannt ist und das nicht nur bei Saussure oder Hjelmslev auftaucht, sondern auch bei Humboldt mit seinen „inneren

Sprachformen“, egal, ob diese nun angeboren sind oder nicht. Unsere Forschungen über die semantische Kompetenz konzentrieren sich darauf, wie logisch-semantische Strukturen, die sich auf der Tiefenebene des Durchlaufs befinden und einen virtuellen Status besitzen, gewissermaßen "real" werden, indem man sie in die Raum/Zeit-Koordinaten einschreibt und „aktorialisiert“. Der Begriff der Aktorialisierung umfaßt den Vorgang der Projektion des "Ichs" in die Raum/Zeit-Koordinaten und seine anschließende Negation, durch die andere Akteure in die Welt eingeführt werden. Dieser Bereich gehört also zur semantischen Kompetenz im eigentlichen Sinn und muß von dem der modalen Kompetenz unterschieden werden.

P. Stockinger: Welche Form sollte eine voll ausgebildete semiotische Theorie besitzen?

A. J. Greimas: Wenn Sie die Frage nach der Form stellen, die eine allgemeine Theorie haben soll, muß man zwischen dem Wunsch und der Wirklichkeit unterscheiden. Ich kenne Leute, die eine ganze Menge von - natürlich formalisierten - Grammatiken konstruiert haben. Leider haben die aber nie funktioniert.

Ich für meinen Teil unterscheide zwei Projekte. Ein Langzeitprojekt, das darin besteht, der allgemeinen semiotischen Theorie eine hypothetisch-deduktive Form zu geben und sie zu formalisieren. Zurzeit ist ein solches Projekt jedoch bloß ein Traum, und die Kritiken, die mit der Falsifikationswaffe arbeiten, können eine Theorie nicht treffen, die die Formalisierung noch gar nicht ins Auge faßt. Das Kurzzeitprojekt hingegen besteht darin, eine konzeptuelle (begriffssprachliche) und kohärente Theorie zu entwickeln - in anderen Worten: eine **kohärente Metasprache.** Erst wenn man im Besitz einer solchen kohärenten Metasprache ist, kann man an die Formalisierung denken. Der Unterschied zu den exakten Wissenschaften besteht darin, daß ihre Theorien zumeist in Bezug auf die Gesamtheit eines Objektkontexts von lokaler Natur und daher falsifizierbar sind, während wir eine Theorie zu entwickeln hoffen, die Objekte umfaßt die noch nicht bekannt sind. Sicherlich hängen wir, wenn Sie so wollen, wie Newton an jeden Planeten Engel an, damit sich das ganze Werk bewegt. Nur ist das, glaube ich, beim gegenwärtigen Stand der Sozialwissenschaften nicht zu vermeiden.

P. Stockinger: Sie haben sich manchmal sehr vehement gegen die zurzeit hoch im Kurs stehende Interdisziplinarität in den Sozialwissenschaften ausgesprochen und für eine einheitliche Methodologie plädiert. Ich glaube, daß Ihre Haltung zumindest indirekt ein Urteil über den Status der Wissenschaftlichkeit der Sozialwissenschaften wiedergibt. Wie schätzen Sie also diesen Status ein, und glauben Sie, daß, betrachtet man des gegenwärtige Kunterbunt von Disziplinen und Methoden im Bereich der Sozialwissenschaften, das Streben nach einer einheitlichen Methodologie vernünftig sein kann.

A. J. Greimas: Sprechen wir also von unserem großen Ehrgeiz, eine einheitliche Methodologie für die Sozialwissenschaften zu erstellen. Ein solches Unternehmen kann natürlich belustigte, aber auch ernsthafte Reaktionen hervorrufen. Es stimmt, daß die Sozialwissenschaften noch eine Revolution vor sich haben, die sie in einer vergleichbaren Weise etablieren würde wie die exakten Wissenschaften im 17.Jahrhundert. Ich habe mir eigentlich gedacht, daß das 20. Jahrhundert das der Sozialwissenschaften wäre aber es scheint leider so, daß man ihre „Geburt“ auf das 21. Jahrhundert wird verschieben müssen.

Es gibt allerdings so etwas wie eine gemeinsame Basis der Human-und Sozialwissenschaften, die darin besteht, daß es sich bei ihnen im Gegensatz zur Physik etwa

um Wissenschaften der Bedeutung, der Bedeutung der Welt, der Dinge, der Menschen, etc. handelt. Problematisch wird es erst, wenn man sich die Frage stellt, wie sich, ausgehend von zusammen- und auseinanderlaufenden Meinungen, eine Wissenschaft konstituieren kann, was passiert, wenn zum Beispiel eine Disziplin auftaucht, die funktioniert und die die Wirklichkeit in den Griff bekommt. Ich habe lange darüber nachgedacht, was etwa zwischen der Grammatik eines Condillac und der Bopps geschehen ist ohne jedoch eine klare Antwort gefunden zu haben. Eines der meines Erachtens bestimmenden Elemente der Revolution zwischen den beiden Grammatiken war das, daß man das Wort in Morpheme zu zerlegen begann. Denn mit Bopp beginnt man grammatische Kategorien der Flexion, die vergleichbar sind, zu behandeln und nicht mehr nur „Stämme", die nicht zu vergleichen sind. Durch Bopps Beitrag konnte die Vergleichende Sprachwissenschaft entstehen. Aber wer hat die Zerlegung des Wortes in Morpheme erfunden? Ich sehe niemanden.

Es hat etwas wie ein Nicht-Ereignis stattgefunden, das eine Revolution entfesselt hat. Wenn Sie dieses Beispiel betrachten, merken Sie, daß es sehr schwer ist, darauf zu antworten, welche Bedingungen nötig wären, damit die Sozialwissenschaften, „harte" Wissenschaften werden können. Ich glaube aber, daß man auf ein Wunder hoffen darf. Interdisziplinarität kann meines Erachtens nichts bringen - sie ist ein Schabernack. Ich zitiere gerne das Beispiel eines Dorfes in der Bretagne, das elf verschiedene Disziplinen der Sozialwissenschaften untersucht haben. Das einzige gemeinsame Ergebnis dieser Untersuchungen wurde im Wort, "wichtig" zusammengefasst, und das will heißen, daß man eigentlich gar nichts weiß. Ich denke daher, daß Interdisziplinarität nur dann möglich ist, wenn es eine dominierende Methodologie gibt. Wenn es diese nicht gibt, dann braucht man sich auch keinen Illusionen hinzugeben. Was man zurzeit vielleicht praktizieren kann, das ist eine Art von Transdiziplinarität, d. h. daß man gewisse Modelle anbietet, indem man zugleich auf den grundlegenden Wert einiger Grundbegriffe hinweist, wie etwa auf den der Relevanz. Denn die Relevanz scheint mir das Schlüsselwort für eine funktionierende Transdisziplinarität zu sein. Man kann nicht Optimist sein und auf das Verschwinden der einzelnen Disziplinen in den Sozialwissenschaften hoffen. Dieser Vorgang kann sich nur mit der Zeit einstellen, als etwas, was sich hinter oder unter den Ereignissen abspielt.

P. Stockinger: Ich möchte Sie nun zum Abschluss bitten, die Schwerpunkte der semiotischen Praxis Ihrer Forschungsgruppe darzustellen.

A. J. Greimas: Was die aktuelle Entwicklung der Semiotik und im Besonderen die unserer Forschungsgruppe betrifft, muß man, wie Sie schon früher gesagt haben, anerkennen, daß sich die Interessengebiete erweitert und vervielfacht haben (…).

Zunächst muß man einige für die semiotische Theorie höchst wichtige Punkte unterscheiden, um die sich weniger Semiotiker als Philosophen oder Mathematiker Gedanken machen. So hat etwa der Mathematiker Jean Petitot das semiotische Viereck anhand der Katastrophentheorie René Thoms nicht mehr logisch, sondern mathematisch fundiert und behauptet, daß dasselbe ein einfaches nicht-triviales Beziehungssystem ist. Daß nun gerade von mathematischer Seite unser semiotisches Viereck für nicht-trivial gehalten wird, ist für uns natürlich eine Ermunterung, da wir darin einen Beweis haben, daß dieser Bereich absolut nicht, wie manchmal behauptet, erstarrt ist.

Dasselbe kann man auch von unserem Problemgebiet der Aussageweise (Enunziation) sagen, d. h. von dem Bereich, wo sich die „Inszenierung" des Diskurses, der Beziehung zwischen Subjekt und Welt abspielt. Gerade die Diskussionen mit H. Parret, der sich zwischen der Semiotik und der analytischen Philosophie bewegt, tragen zur Erhellung dieses Problems viel bei. Man kann etwa das Subjekt der Enunziation als die transzendentale Quelle der Bedeutungsproduktion betrachten, aber man kann es auch, in der Tradition der

europäischen Linguistik, als den Ort der Transformation des Systems in den Diskurs behandeln. Solche Standpunkte müssen problematisiert werden, wir haben sie problematisiert - und das ist nur gut.

Nun gibt es aber auch bei uns Forschungsarbeiten über nichtsprachliche Semiotiken, die für uns von einem zentralen Interesse sind, weil sie die Allgemeinheit unserer Theorie überprüfen und uns Aufschluß darüber geben, wie beispielsweise Semiotiken mit zwei- oder dreidimensionalen Zeichenkomplexen funktionieren. Diese Arbeiten berühren darüber hinaus noch bedeutende soziale Probleme. So besitzt etwa die visuelle Semiotik (J.M. Floch) eine ihrer Verlängerungen in der Werbung, während die Semiotik des Raums (A. Renier) nicht nur die Architektur, sondern auch den Urbanismus betrifft. Wir bleiben daher auch in diesem Sinne unseren Prinzipien treu: es gibt nur operationelle Semiotiken, aber keine kontemplativen.

Auch an der Entwicklung der nicht-literarischen Semiotiken liegt mir sehr viel, weil gerade sie die Bedingungen selbst für eine mögliche Definition dessen darstellen, was literarisch ist. Zu sagen, daß das literarisch wäre, was die Funktion der Literarität besitzt, mutet reichlich komisch und tautologisch an und ist nicht ernst zu nehmen. Daher besitzen die Forschungen über den wissenschaftlichen Diskurs von F. Bastide eine sehr weitgehende Bedeutung. Sie haben darüber hinaus etwa in den Vereinigten Staaten tiefgreifende Rückwirkungen, weil wir zu den Ersten gehören, die den wissenschaftlichen Diskurs als Diskurs analysieren und daher etwas zur Bewußtwerdung des Forschers über die Art und Weise, wie er arbeitet, beitragen.

Kommen wir zur Sozio- und Psychosemiotik. Vielleicht sind diese Bezeichnungen zu ambitioniert, weil sie spezifische aber dennoch relativ wichtige Probleme behandeln. So interessieren uns etwa zurzeit in der Soziosemiotik (E. Landowski) besonders das Gebiet der intersubjektiven Beziehungen, die wir durch den Begriff der Manipulation abdecken, und die Verankerung dieser in einer Theorie der „Leidenschaften". Die Leidenschaften sind ja nicht individueller Natur, sondern intersubjektiver. Verbunden mit dem persuasiven und interpretativen Handeln sind die Leidenschaften die großen intersubjektiven Bewegungen und erlauben uns auf diesem soziologischen Gebiet die Theorie der modalen Kompetenz weiterzuentwickeln und zu vertiefen.

In der Psychosemiotik umfassen die Arbeiten I. Darraults über die Psychomotorik auch ein relativ kleines Gebiet. Aber für mich sind diese Arbeiten deshalb von Interesse, weil sie eine Lektüre der Gestualität erlauben. Während Beschreibungen des Gestischen bisher immer auf der Ausdrucksseite angesiedelt waren und trotz ihrer hochkomplizierten Verfahrensweisen nie ein Ergebnis gebracht haben, dreht Darrault das Problem um und sucht in der Motorik des psychisch behinderten Kindes semio-narrative Strukturen. Er kann dergestalt den Inhalt wiedererkennen, der dem Gebärdenspiel, dem somatischen Signifikanten entspricht. Wenn man immer nur auf der Ausdrucksseite bleibt, wird man nie zu etwas kommen; wenn man hingegen von der Inhaltsseite ausgeht, kann man zumindest hoffen, eines Tages mehr von einer Gebärden- oder somatischen Sprache zu kennen.

Schließlich gibt es noch Semiotiker, die dieses Jahr bei uns auf Besuch sind, Mitglieder unserer Vereinigung, die anderswo wohnen, wie etwa Hans Georg Ruprecht. Ruprecht arbeitet nicht über Literatursemiotik, sondern er versucht vielmehr eine vergleichende Methodologie, die von semiotischen Grundlagen ausgeht, für die Literaturwissenschaft zu erarbeiten, also etwas, was weitgehend fehlt. Nach der sogenannten Theorie der Einflüsse weiß man jetzt zumindest, in welcher Richtung man sich bewegen muß. Thomas G. Pavel, der in Kanada lebt, versucht einen sehr wichtigen Begriff wieder für die Semiotik fruchtbar zu machen - den der „Welt", der „möglichen Welten".

Sehen Sie nun, was ich meine, wenn ich sage, daß die Gesamtheit der Forschungen zugleich spezifisch und verallgemeinerungsfähig ist und daß sie sich, wenn wir uns verstanden haben, innerhalb dieses generativen Durchlaufs - oder besser, an einzelnen Stellen der allgemeinen Theorie - einordnen lassen. Daher sind sie bereichernd und daher vermeide ich auch, so weit als möglich allgemeine Erklärungen von universellem Charakter zugunsten von konkreten, präzisen Arbeiten, die ihren Reichtum in sich tragen.

P. Stockinger: Herzlichen Dank, Herr Professor, für dieses Gespräch.